

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Teresa ist gerade von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt und sitzt im Haus ihrer Eltern am Esstisch. Da erhebt sie sich, verschwindet im Bad und erschießt sich mit der Pistole des Vaters. »Mein Herz so weiß« beginnt mit einer der verstörendsten und rätselhaftesten Szenen der Literaturgeschichte.

Was ist der Grund für diesen Selbstmord, welches Geheimnis verschweigt der so schnell verwitwete Ranz? Das Unglück liegt viele Jahre zurück. Ranz hat Teresas Schwester Juana geheiratet, sie haben einen Sohn: Juan. Nach all den Jahren wird Juan nun mit den Geheimnissen der Vergangenheit konfrontiert, er sucht nach dem Schlüssel für die rätselhaften Ereignisse und erfährt endlich die wahre Todesursache seiner Tante. Juan wird zum Detektiv wider Willen und gerät in ein Geäst aus Leidenschaft, Liebe und Tod.

»Man liest den Roman immer schneller und, ganz zuletzt, immer langsamer, weil man nicht möchte, dass es zu Ende geht.« *Andreas Isenschmid*

»Begeistert bin ich von diesem Marías, ich glaube, das ist einer der größten im Augenblick lebenden Schriftsteller der Welt. Ich bin überzeugt, und ich scheue mich nicht zu sagen, dass es ein geniales Buch ist. Ich habe seit vielen Jahren kein Buch gelesen, das mich so tief getroffen hat.«

Marcel Reich-Ranicki

»Ebendarin liegt die Entzauberung, die Javier Marías in seinem grandiosen Roman vornimmt: Er hebt den Mechanismus von Schuld und Bekenntnis auf, weil er nicht daran glaubt, dass Geständnisse die Welt besser machen – nicht den Mörder, aber auch nicht seinen weltlichen Beichtvater.« *Paul Ingendaay*

Javier Marías, 1951 als Sohn eines vom Franco-Regime verfolgten Philosophen geboren, veröffentlichte seinen ersten Roman mit neunzehn Jahren. Seit seinem Bestseller ›Mein Herz so weiß‹ gilt er weltweit als interessantester Erzähler Spaniens. Sein umfangreiches Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Nelly-Sachs-Preis sowie dem Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur. Seine Bücher wurden in über vierzig Sprachen übersetzt.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Javier Marías

Mein Herz so weiß

Roman

Aus dem Spanischen
von Elke Wehr

Fischer TaschenBibliothek



Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, April 2013

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
›Corazón tan blanco‹ bei Editorial Anagrama, Barcelona

© 1992 Javier Marías

›Mein Herz so weiß‹ erschien erstmalig
auf Deutsch 1996 bei Klett-Cotta, Stuttgart.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

Umschlaggestaltung: Hißmann / Heilmann, Hamburg

Umschlagabbildung: plainpicture / Millennium Images

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-51275-1

Ich wollte es nicht wissen, aber ich habe erfahren, dass eines der Mädchen, als es kein Mädchen mehr war, kurz nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise das Badezimmer betrat, sich vor den Spiegel stellte, die Bluse aufknöpfte, den Büstenhalter auszog und mit der Mündung der Pistole ihres eigenen Vaters, der sich mit einem Teil der Familie und drei Gästen im Esszimmer befand, ihr Herz suchte. Als der Knall ertönte, etwa fünf Minuten, nachdem das Mädchen den Tisch verlassen hatte, stand der Vater nicht sofort auf, sondern verharrte ein paar Sekunden lang wie gelähmt mit vollem Mund und wagte nicht zu kauen noch zu schlucken und noch weniger, den Bissen auf den Teller zurückzuspucken; und als er sich endlich erhob und zum Badezimmer lief, sahen jene, die ihm folgten, wie er, als er den blutüberströmten Körper seiner Tochter entdeckte und die Hände an den Kopf hob, den Bissen Fleisch im Mund hin und her bewegte, ohne zu wissen, was er mit ihm anfangen sollte. Er hielt die Serviette in der Hand und ließ sie erst los, als er nach einer Weile den auf das Bidet geworfenen Büstenhalter bemerkte, und dann bedeckte

er ihn mit dem Tuch, das er zur Hand hatte oder in der Hand hatte und das die Spuren seiner Lippen trug, als sei ihm der Anblick des intimen Kleidungsstückes peinlicher als der Anblick des halbnackten, am Boden liegenden Körpers, der mit dem Kleidungsstück bis vor ganz kurzer Zeit in Berührung gewesen war: der am Tisch sitzende Körper oder der sich auf dem Flur entfernende Körper oder auch der stehende Körper. Zuvor hatte der Vater mit einer automatischen Handbewegung den Wasserhahn des Waschbeckens zuge dreht, den Kaltwasserhahn, aus dem das Wasser unter großem Druck herausschoss. Die Tochter hatte geweint, während sie sich vor den Spiegel stellte, die Bluse aufknöpfte, den Büstenhalter auszog und ihr Herz suchte, denn sie lag mit Tränen in den Augen auf dem kalten Boden des riesigen Badezimmers, die man während des Mittagessens nicht an ihr gesehen hatte und die auch nicht nach dem Augenblick in ihre Augen getreten sein konnten, da sie leblos zu Boden gefallen war. Entgegen ihrer Gewohnheit und der allgemeinen Gewohnheit hatte sie nicht den Riegel vorgelegt, was den Vater auf den Gedanken brachte (aber nur kurz und ohne es wirklich zu denken, während er schluckte), dass seine Tochter vielleicht, während sie weinte, erwartet oder gewünscht hatte, jemand möge die Tür öffnen und sie hindern, das zu tun, was sie getan hatte, nicht mit Gewalt, sondern durch seine bloße Anwesenheit,

durch die Betrachtung ihrer Nacktheit zu Lebzeiten oder mit einer Hand auf der Schulter. Aber niemand (außer ihr jetzt und weil sie kein Mädchen mehr war) ging während des Mittagessens ins Badezimmer. Die Brust, die der Schuss nicht getroffen hatte, war deutlich sichtbar, mütterlich und weiß und noch fest, und auf sie richteten sich instinktiv die ersten Blicke, mehr als alles andere, um sich nicht auf die andere richten zu müssen, die nicht mehr existierte oder nur aus Blut bestand. Seit vielen Jahren hatte der Vater diese Brust nicht gesehen, er hatte sie nicht mehr gesehen, seit sie sich verändert hatte oder mütterlich zu werden begann, und deshalb fühlte er nicht nur Entsetzen, sondern auch Verwirrung. Das andere Mädchen, die Schwester, die im Gegensatz zu ihm die Veränderung der Brust in der Zeit des Heranwachsens und vielleicht später gesehen hatte, war die Erste, die sie berührte, denn sie begann, ihr mit einem Handtuch (ihrem eigenen blassblauen Handtuch, nach dem sie immer als Erstes zu greifen pflegte) die Tränen im Gesicht abzutrocknen, die mit Schweiß und Wasser vermischt waren, denn bevor man den Hahn zuge dreht hatte, war der Wasserstrahl vom Becken abgeprallt, und Tropfen waren auf die Wangen, die weiße Brust und den zerknitterten Rock ihrer am Boden liegenden Schwester gespritzt. Sie wollte auch hastig das Blut abwischen, so als könnte sie dadurch geheilt werden, aber das Handtuch sog sich sogleich

voll und war nicht mehr verwendbar für seinen Zweck, es verfärbte sich auch. Statt es sich vollsaugen zu lassen und den Brustkorb mit ihm zu bedecken, nahm sie es sofort weg, als sie sah, wie rot es war (es war ihr eigenes Handtuch) und hängte es über den Rand der Badewanne, von dem es auf den Boden tropfte. Sie sprach, aber sie vermochte nur den Namen ihrer Schwester zu sagen und ihn zu wiederholen. Einer der Gäste konnte nicht umhin, sich aus der Entfernung im Spiegel anzusehen und eine Sekunde lang sein Haar glattzustreichen, lange genug, um zu bemerken, dass Blut und Wasser (aber nicht der Schweiß) die Oberfläche bespritzt hatten und damit jedes Spiegelbild, auch das seine, während er sich anschaute. Er stand auf der Türschwelle, nicht drinnen, ebenso wie die beiden anderen Gäste, so als seien sie trotz der in diesem Augenblick vergessenen Anstandsregeln der Ansicht, dass nur die Familienangehörigen das Recht hatten, sie zu überschreiten. Die drei reckten die Köpfe, den Oberkörper vorgeneigt wie Erwachsene, die Kindern zuhören, ohne einen Schritt nach vorne zu tun, aus Ekel oder aus Respekt, vielleicht aus Ekel, obwohl einer von ihnen Arzt war (der, der sich im Spiegel angeschaut hatte) und es normal gewesen wäre, wenn er sich mit Bestimmtheit seinen Weg gebahnt und den Körper der Tochter untersucht oder zumindest, ein Knie auf dem Boden, zwei Finger an ihren Hals gelegt hätte. Er tat es nicht,

nicht einmal dann, als der Vater, immer blasser und schwankender, sich zu ihm umwandte und, auf den Körper seiner Tochter weisend, »Doktor« zu ihm sagte, in flehendem Ton, aber ohne jeden Nachdruck, und sich dann sogleich wieder umdrehte, ohne abzuwarten, ob der Arzt auf seinen Ruf reagierte. Nicht nur ihm und den beiden anderen wandte er den Rücken zu, sondern auch seinen Töchtern, der lebendigen und der, die für tot zu halten er noch nicht wagte; dann, die Ellbogen auf das Waschbecken gestützt und mit den Händen die Stirn haltend, begann er alles zu erbrechen, was er gegessen hatte, einschließlich des Fleischstücks, das er gerade ungekaut hinuntergeschluckt hatte. Sein Sohn, der Bruder, der um einiges jünger war als die beiden Mädchen, näherte sich ihm, aber als einzige Hilfe vermochte er nur die Schöße seines Jacketts zu fassen, so als wollte er ihn halten, damit er durch das Würgen nicht ins Wanken geriete, aber in den Augen derer, die es sahen, war es eher eine Bewegung, die Schutz suchte in einem Augenblick, in dem der Vater ihm keinen geben konnte. Man hörte ein kurzes Pfeifen. Der Ladenjunge, der sich manchmal bis zur Mittagessenszeit mit der Bestellung verspätete und gerade seine Kisten ablud, als der Schuss ertönte, reckte ebenfalls den Kopf, noch immer pfeifend, so wie Jungen es beim Gehen oft tun, aber er verstummte sofort (er war im gleichen Alter wie der jüngere Sohn), als er ein Paar Schuhe

mit halbhoher Absatz sah, die sich jemand ausgezogen hatte oder die sich nur von den Fersen gelöst hatten, und einen leicht hochgerutschten und befleckten Rock – befleckte Oberschenkel –, denn das war es, was er aus seiner Position von der gefallenen Tochter sehen konnte. Da er weder fragen noch hineingehen konnte und niemand ihm Beachtung schenkte und er nicht wusste, ob er leere Flaschen mitnehmen sollte, kehrte er in die Küche zurück, abermals pfeifend (aber dieses Mal, um die Angst zu vertreiben oder den Eindruck zu überspielen), in der Annahme, dass früher oder später das Dienstmädchen dort wieder auftauchen würde, das ihm normalerweise die Anweisungen gab und das sich jetzt weder in seinem Bereich noch bei den anderen im Flur befand, im Unterschied zur Köchin, die als zusätzliches Familienmitglied mit einem Fuß im Badezimmer und einem draußen stand und sich die Hände an der Schürze abwischte oder sich vielleicht mit ihr bekreuzigte. Das Dienstmädchen, das im Augenblick des Schusses die eben abgeräumten leeren Schüsseln auf dem Marmortisch des Küchenvorraums abgesetzt hatte, weshalb sie den Knall mit dem eigenen, gleichzeitig veranstalteten Getöse verwechselte, war danach damit beschäftigt gewesen – während der Junge ebenfalls lärmend seine Kisten leerte –, mit großer Vorsicht und wenig Geschick die Eistorte, die zu kaufen man ihr heute Vormittag aufgetragen hatte, weil es Gäste

gab, auf eine Servierplatte zu platzieren; und als die Torte bereit und auf ihrem Platz war und sie kalkuliert hatte, dass man im Esszimmer mit dem zweiten Gang fertig sein dürfte, hatte sie sie dorthin getragen und auf dem Tisch abgestellt, wo sie zu ihrer Verwirrung noch Fleischreste und achtlos auf das Tischtuch geworfenes Besteck und Servietten vorfand, aber keinen Tischgast (nur ein Teller war vollkommen sauber, so als hätte einer von ihnen, die ältere Tochter, rascher gegessen und ihn überdies mit Brot abgewischt oder aber überhaupt kein Fleisch genommen). In diesem Augenblick wurde ihr klar, dass sie, wie so oft, den Fehler begangen hatte, den Nachtsch zu servieren, ohne die Teller abzuräumen und neue zu bringen, aber sie wagte nicht, jene Teller einzusammeln und übereinanderzustapeln, für den Fall, dass die abwesenden Tischgäste noch nicht fertig waren und weiteressen wollten (vielleicht hätte sie auch Obst bringen sollen). Da sie angewiesen war, während der Mahlzeit nicht in der Wohnung herumzugehen und sich auf ihre Gänge zwischen Küche und Esszimmer zu beschränken, um nicht zu stören oder die Aufmerksamkeit abzulenken, wagte sie auch nicht, sich dem Gemurmel der aus irgendeinem ihr noch unbekanntem Grund an der Badezimmertür gruppierten Gruppe anzuschließen, sondern verharrte abwartend, die Hände auf dem Rücken und mit dem Rücken zur Anrichte, während sie ängstlich auf die

Torte schaute, die sie soeben in die Mitte des verlassenen Tisches gestellt hatte, und sich fragte, ob sie nicht besser daran täte, sie angesichts der Hitze sofort wieder in den Kühlschrank zu befördern. Sie trällerte ein wenig vor sich hin, stellte ein umgefallenes Salzgefäß auf, füllte Wein in ein leeres Glas, das der Frau des Arztes, die schnell trank. Nachdem sie einige Minuten lang zugesehen hatte, wie die Torte an Konsistenz zu verlieren begann, unfähig, eine Entscheidung zu treffen, hörte sie die Klingel der Wohnungstür, und da es zu ihren Aufgaben gehörte, die Tür zu öffnen, richtete sie sich die Haube, zog die Schürze gerade, stellte fest, dass ihre Strümpfe nicht schief saßen, und trat in den Flur hinaus. Sie warf einen flüchtigen Blick nach links, dorthin, wo die Gruppe stand, deren Gemurmel und Ausrufe sie voll Neugierde vernommen hatte, aber sie hielt nicht inne und trat nicht näher, sondern wandte sich nach rechts, wie es ihrer Pflicht entsprach. Beim Öffnen wehte ihr Lachen entgegen, das verstummte, und ein starker Geruch nach Kölnisch Wasser (der Treppenabsatz im Dunkeln), der vom ältesten Sohn der Familie ausging oder von seinem frischgebackenen Schwager, der vor kurzem von seiner Hochzeitsreise zurückgekehrt war, denn beide kamen gleichzeitig an, vielleicht weil sie auf der Straße oder am Portal zusammengetroffen waren (bestimmt kamen sie, um Kaffee zu trinken, aber noch hatte niemand Kaffee gemacht). Das Dienst-

mädchen stimmte fast in ihr Lachen ein, wich zur Seite und ließ sie eintreten und konnte gerade noch sehen, wie sich sofort der Ausdruck ihrer Gesichter veränderte und sie den Flur entlang zu dem umlager-ten Badezimmer hasteten. Der Ehemann, der Schwa-ger lief sehr blass hinterher, eine Hand auf die Schul-ter des Bruders gelegt, als wollte er ihn zurückhalten, damit er nicht zu sehen bekäme, was er sehen konnte, oder als wollte er sich an ihm festhalten. Das Dienst-mädchen ging nicht mehr ins Esszimmer zurück, sondern folgte ihnen, wobei sie aus Gründen der An-gleichung ebenfalls ihre Schritte beschleunigte, und als sie an die Tür des Badezimmers gelangte, be-merkte sie abermals, stärker noch, den Geruch nach gutem Kölnisch Wasser, der einem der Herren oder allen beiden entströmte, als wäre eine ganze Flasche ausgelaufen oder als hätte sich der Geruch durch einen plötzlichen Schweißausbruch intensiviert. Sie blieb dort stehen, neben der Köchin und den Gästen, und sah aus dem Augenwinkel, dass der Ladenjunge jetzt pfeifend aus der Küche ins Esszimmer ging, si-cher auf der Suche nach ihr; aber sie war zu verängs-tigt, um ihn zu rufen oder ihn auszuzanken oder auf ihn zu achten. Der Junge, der zuvor genug gesehen hatte, blieb wahrscheinlich eine gute Weile im Ess-zimmer und ging dann, ohne sich zu verabschieden und ohne die leeren Flaschen mitzunehmen, denn als Stunden später die zerflossene Torte endlich abge-

räumt und in Papier gewickelt in den Abfall geworfen wurde, fehlte ihr ein beträchtliches Stück, das keiner der Tischgäste verzehrt hatte, und das Glas der Frau des Arztes war abermals ohne Wein. Alle sagten, Ranz, der Schwager, der Ehemann, mein Vater, habe großes Pech gehabt, da er zum zweiten Male Witwer geworden sei.